

Beratungsstellen : Basisarbeit der Pro Infirmis : Gespräch mit Regula Jann-Zwicker

Autor(en): **Witschi, Hans / Jann-Zwicker, Regula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **23 (1981)**

Heft 4: **Von Herzen für die Pro Infirmis**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156019>

Nutzungsbedingungen

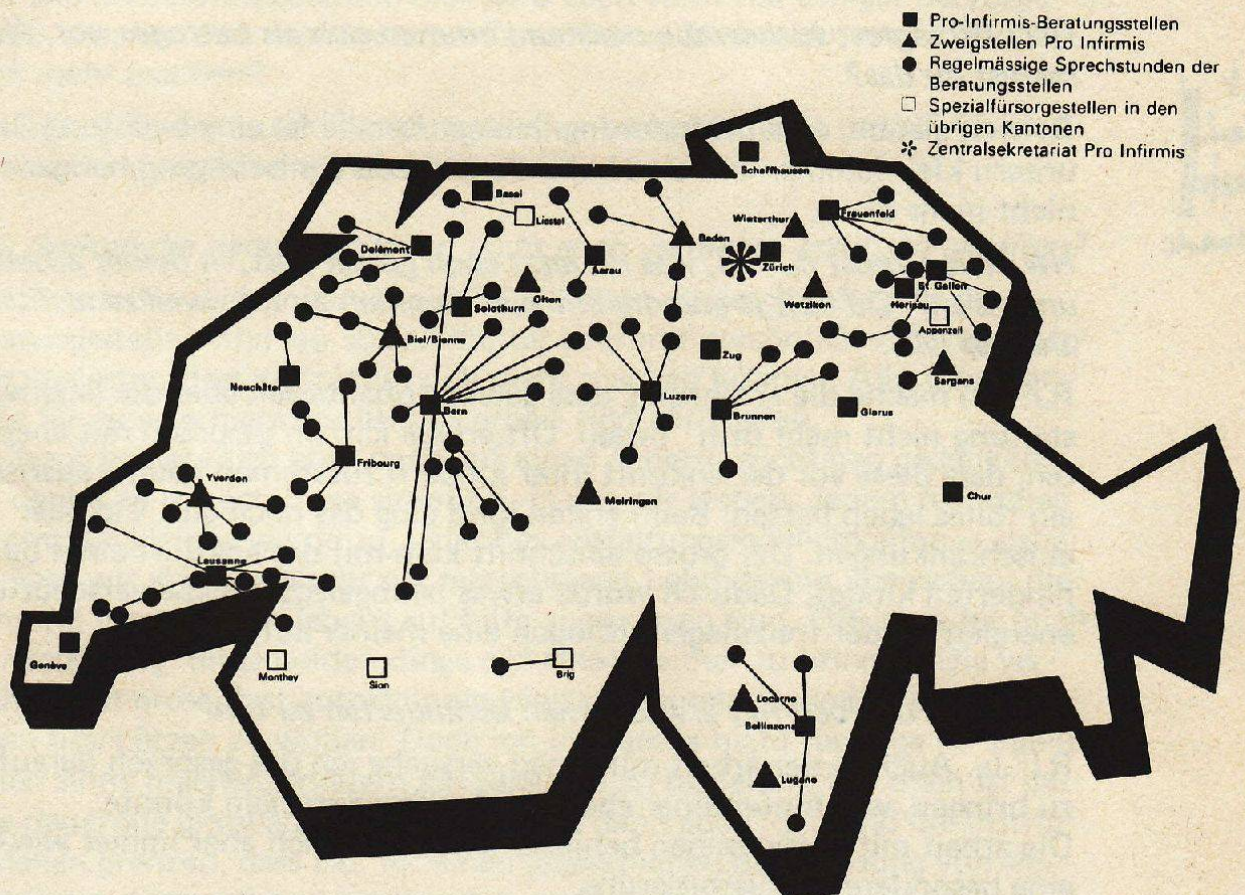
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basisarbeit

Beratungsstellen



BERATUNGSSTELLEN – BASISARBEIT DER PRO INFIRMIS

(RJ) Regula Jann-Zwicker beantwortet fragen von Hans Witschi.
Regula arbeite seit 1976 als sozialarbeiterin auf einer beratungsstelle der Pro Infirmis. Während 3 jahren war sie vollamtlich tätig, seit 1 1/2 jahren arbeitet sie halbamtlich.

Hans Witschi (HW): Was ist deine aufgabe als sozialarbeiterin in der beratungsstelle?

(RJ) Ich habe täglich viele kontakte mit menschen. Ich werde z.b. wegen

versicherungsfragen angefragt. Zuerst höre ich einmal hin, was die leute damit für erfahrungen gemacht haben. Oft spüre ich dann, dass es ja gar nicht primär um versicherungsfragen geht, sondern darum, dass sie sich entweder als betrogene vorkommen oder dass sie den eindruck haben, dass eine versicherungsleistung ihnen helfen würde – etwa bei einer mutter – die beziehung zum mann wieder aufzunehmen. Ich weiss, dass das grundsätzlich nicht drin liegt – so kommen wir dann aber wirklich ins gespräch.

HW: Das wichtigste ist also das gespräch.

RJ: Ja. Oft muss ich mich dagegen wehren, wenn leute sagen, dieses geschwätz führe nicht weiter. Ich glaube, dass es jedem gut tut, seine gedanken, seine gefühle, seine regungen in worte zu fassen und diese jemandem mitzuteilen, der versucht zu verstehen.

HW: Du sagtest vorher: die meisten kommen sich als betrogen vor. Wie meinst du das?

RJ: Ich glaube, eine behinderung in einer familie ist eine belastung. In unsern kleinfamilien hat eine behinderung von der belastung her gar nicht mehr platz.

HW: Wie kannst du das, was du jetzt eben gesagt hast, in deiner arbeit umsetzen? Du hast ja ständig mit kleinfamilien zu tun, weil es nichts anderes gibt.

RJ: Ich mache die erfahrung, dass gewisse phantasien über die lebensgestaltung nicht mehr drin liegen. Oft erlebe ich, im gespräch mit ehedpaaren, dass diese vor der ankunft ihrer kindern zusammen bäume ausrissen, ein tolles leben hatten. Beim ersten kind ging das noch gut. Ein paar einschränkungen. Der grosse einschnitt kam mit der ankunft eines behinderten kindes. Dadurch wurde etwas lahmgelegt. Solche verschütteten energien wieder freizulegen, ist auch eine meiner aufgaben.

HW: Hast du auch mit erwachsenen behinderten zu tun?

RJ: Ja. Auch in der arbeit mit ihnen versuche ich das gespräch darauf zu bringen, was hinter einer eher banalen frage stecken könnte. Die arbeit mit erwachsenen behinderten ist für mich aber immer wieder eine besondere herausforderung.

HW: Inwiefern?

RJ: Auch behinderte haben den anspruch, dass ich mit ihnen partnerschaftlich umgehe, sie voll nehme, ihnen bedingungen stelle, die ich auch einem nicht behinderten stellen würde. Da muss ich aufpassen. Ich muss mich immer wieder fragen, wie würde ich mich jetzt bei einem nichtbehinderten verhalten. Ich fühle so etwas wie eine hemmung, dass nach all den jahren der arbeit mit behinderten immer noch irgendwie der mechanismus läuft, den behinderten zu schützen.

es ist
es fast
Staat
die mark

HW: Gibt es grenzen in der sozialarbeit, konkret in bezug auf die arbeitsbedingungen bei der PI?

RJ: Ja, ich sehe solche grenzen.

HW: Was für welche?

RJ: Meine persönlichen, psychischen grenzen.

HW: Aber die hängen ja nicht mit dem arbeitgeber zusammen.

RJ: Das lässt sich nicht einfach so mit ja oder nein beantworten. Ich kann nur sagen, dass ich froh bin, eine 50prozentige anstellung zu haben, weil ich sonst mit meinem innern gleichgewicht mühe habe. Meine kraft, zuzuhören ist beschränkt und unsere hauptaufgabe besteht im zuhören.

HW: Die 35 beratungsstellen, dies wird auch von Frau Liniger hervorgehoben, machen den wichtigsten teil der PI aus. Meinst du, man könnte noch mehr machen?

RJ: Eine grössere anzahl beratungsstellen bedeutet nicht unbedingt eine bessere beratung für die menschen.

HW: Sollten die beratungsstellen nicht auch vermehrt politisch arbeiten?

RJ: Da werden wohl nicht alle möglichkeiten ausgeschöpft. Auf den beratungsstellen sind wir sozialarbeiter aber mit persönlichen beratungen so ausgelastet, dass wir nicht noch mehr machen können. Allerdings, ansätze für eine vermehrt politische arbeit sind vorhanden.

Die frage bringt mich aber noch auf einen andern, wichtigen gedanken. Ich denke an die paradoxe situation, in der wir stehen. Jedem menschen kommt die gleiche würde zu, jeder hat entfaltungsmöglichkeiten – dabei arbeiten wir aber auch sehr oft mit schwerst behinderten, menschen, die während ihres ganzen lebens auf hilfe angewiesen sind. Oft ist es für mich sehr schwierig, diese beiden dinge auf einen nenner zu bringen. Die versuchung ist gross, fast autoritär ein kind oder einen jugendlichen erwachsenen beschützen zu wollen. Doch ich möchte ja nicht fürsorge im eigentlichen sinne machen, sondern ich versuche zu begleiten. Für mich ist das eine dauernde gratwanderung. Ich erlebe dann auch dauernd die institutionellen grenzen, dass z.b. für einen jugendlichen die ablösung von seinen eltern dringend notwendig wäre, andererseits aber keine geeignete einrichtungen vorhanden sind. Die ablösung von der familie führt zu einem loch.

Du sagst nun natürlich, dass ich meine energie auf dieser gesellschaftlich-politischen ebene investieren müsste, aber wie gesagt, für mich, an meiner stelle, ist das nur begrenzt möglich.

HW: Um ihre aufgaben wahrnehmen zu können, muss die PI geld sammeln. Dies macht sie nun mit doch ziemlich mitleiderregenden mitteln. Wie stellst du dich als mitarbeiterin der PI dazu? Wie sieht es in der beratung aus: Wollen die leute mitleid?

RJ: Soll ich nun ganz böse sein?

HW: Ja

RJ: Ich erlebe es immer wieder, dass junge erwachsene zwar frei und unabhängig sein wollen. Kommt dann aber irgend eine forderung an sie heran, dann schlüpfen sie unter dem tisch weg und sagen: ich bin eben behindert.

HW: Interessant!

Deine praxis lehrt dich also, dass behinderte auch nicht so emanzipiert sind.

RJ: Eigenbild und fremdbild stimmen einfach nicht überein.

HW: Was meinst du mit fremdbild und eigenbild?

RJ: Einige meinen – sehr selbständig – ich müsse dieses und jenes tun. Dann kommt sein fremdbild, welches ihn in alltäglichen situationen als hilfsbedürftig erleben lassen. Hier gibt es dann diese diskrepanz. Ich finde, erwachsenen sein ist für alle, auch die behinderten, mit rechten und pflichten verbunden.

HW: Du meinst also, die behinderten hätten oft das gefühl, nur rechte zu haben und dafür wollen sie nichts tun.

RJ: Ja. Nach aussen geben sie dann oft ein recht paradoxes bild, wenn sie sagen, warum haben sie das nicht gesehen, warum haben sie mir nicht geholfen.

HW: Ich habe schon gehört, dass sozialarbeiter sich von behinderten angegriffen fühlen, weil diese auch mal die institution Pro Infirmis zu kritisieren wagen. Fühlst du dich auch angegriffen, wenn du z.b. den puls liest?

RJ: Nein. Ich möchte dies aber noch differenzierter beantworten: bei gewissen Puls-schreibern finde ich manchmal das paradoxe, das ich vorher angesprochen habe. Auf der einen seite, die forderung nach selbständigkeit, freiheit (ach das sind alles schlagwörter) auf der andern seite aber auch die forderung nach schonung, schutz etc. wegen der behinderung. In einem solchen fall spreche ich dann aber von einer sozialen behinderung, nicht einer, der Pro Infirmis entsprechenden definition von behinderung.

HW: Vermissest du im puls etwas?

RJ: ja. Ich habe den eindruck, man sollte einmal eine nummer über diese menschen machen, die nicht selber essen können, nicht selber die nase putzen, weder selber einen abstrakten gedanken denken – vielleicht können sie auch einfache gedanken haben, wir sehen ja nicht in diese menschen hinein – man sollte also versuchen, die frage zu stellen, ob diese menschen dort, wo sie leben, glücklich sind.

kritik an der PI
 trifft in erster
 re deren Ideo-
 logie und nicht
 an Sozialarbeiter

Wir von der Pro Infirmis haben ja am häufigsten mit diesen menschen zu tun.

HW: Du findest es also ungerecht, wenn so eine art elitebehinderte die Pro Infirmis ankreiden, auf der andern seite aber zu wenig schwerbehinderte in den vereinen haben.

RJ: Ich finde es nicht ungerecht, ich möchte aber damit sagen, dass es diese menschen auch noch gibt.

HW: Möchtest du etwas über mitbestimmung sagen?

RJ: Ich habe da eine ganz traurige antwort. Ich habe nicht mehr die energie, mich auch noch dafür zu engagieren. Wäre dies nicht so, hätten wir vielleicht schon viel mehr erreicht.

HW: Du meinst, intern in der Pro Infirmis, auch im bereich geldsammlung z.b.

RJ: Ich glaube ja. Aber ich muss auch gestehen, dass ich froh bin, dass ich mich nicht auch noch darum kümmern muss.

HW: Findet zwischen den beratungsstellen und dem zentralsekretariat ein ständiger dialog statt, so wie mir dies von Frau Liniger gesagt wurde?

RJ: Wir stehen in kontakt und das zentralsekretariat schaltet sich auch ein und es kommt ev. zu einer politischen aktion, wenn bestimmte fälle sich häufen, wenn es brennt. Ein dialog wäre für mich aber etwas lebhafteres. Es wäre etwas kontinuierlicheres. Aber dass es so ist, hängt auch mit mir zusammen. Ich möchte nicht einfach dem zs die schuld zuschieben.

HW: Ist dann der sozialarbeiter doch ein feuerlöscher?

RJ: Ich weigere mich, das zu sein. Sonst wäre ich schon lang ausgestiegen. Aber damit hängt wohl zusammen, dass es oft unbequem ist, bei der PI zu arbeiten. Man muss sich dauernd mit ethischen und philosophischen fragen auseinandersetzen. So oft spielt die wertfrage hinein, die sich nicht einfach so überdecken lässt, auch nicht mit action.

HW: Das soziale netz in der Schweiz ist, gegenüber andern ländern – du hast mir davon erzählt – dicht.

Hast du manchmal den eindruck, dass hier zuviel sozialarbeit geleistet wird?

RJ: Es kommt darauf an, wie man sie macht. Manchmal hatte ich schon den eindruck, wenn es mehr stellen gäbe, käme es zu einer art bevormundung. Wenn es mehr stellen gäbe, müsste der sozialarbeiter mehr möglichkeiten haben, sich politisch zu betätigen oder für sich mehr zu machen, damit man nicht nach ein paar jahren aussteigen muss, weil man zusammengebrochen ist.

HW: Regula, besten dank für das gespräch!